

Zeitschrift: Hängendörfer Jahrringe : Bilder einer Gemeinde und ihrer Bewohner aus Vergangenheit und Gegenwart
Herausgeber: Hans A. Sigrist
Band: 1 (1986)

Artikel: Vom Wasser
Autor: Sigrist, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wasser

Die schriftlichen Quellen zum Thema Wasser sind dürftig in unserer Gemeinde. Dennoch ist daraus der seit der ersten Besiedlung währende Kampf um das lebensnotwendige Element herauszuspüren. Als die Dorfschaft wuchs, mußten neue Wasserreserven erschlossen werden.

Die Sodbrunnen

Die Hanglage des Dorfes – bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts standen die südlichsten Häuser am Bach bei der Abzweigung Ringstraße – ermöglichte praktisch überall den Bau von Sodbrunnen. Das sind Schachtbrunnen, die Regen- und hauptsächlich Sickerwasser einfangen.

Dem Streit um einen solchen Brunnen im Jahre 1531 verdanken wir einen ersten Einblick in die Wasserversorgung von Hägendorf. Die Leute «oben im dorff gesässen», die über zwei Brunnen verfügten, wollten denen «niden im dorff gesässen» den Bau eines Sodes verwehren aus Furcht, das Wasser würde zu knapp und bald möchte jedermann einen eigenen Brunnen haben. Der Rat in Solothurn bewilligte den dritten Brunnen mit der Auflage, dieser müsse wieder zerstört werden, falls sich durch den Bau eine ernsthafte Wasserverknappung bei den bestehenden Brunnen einstellen sollte¹. Obwohl wahrscheinlich ganze Dorfteile ihren Wasserbedarf noch im 18. Jahrhundert ausschließlich aus solchen Brunnen deckten, erwähnt das Gemeindeprotokoll nur einen einzigen: 1875 klagt Jakob Studer auf dem Mühlerain wegen einer zu hohen Brunnenbau-rechnung. Sein Vieh sei in die Rechnung einbezogen worden, dabei tränke er es von seinem Sod. 1896 ist der Brunnen offenbar längst außer Gebrauch. Um Unfälle zu vermeiden, empfiehlt der Gemeinderat, ihn einzudecken oder aber einen Zaun darum zu erstellen².

Eine Umfrage bei älteren Einwohnern erbrachte den einstigen Standort von nicht weniger als sechzehn Sodbrunnen, ein

Beweis dafür, daß diese Art der Wasserversorgung (Abb. 1) in den abgelegenen Dorf-teilen bis ins 20. Jahrhundert von Bedeutung war.

Die Brunnengesellschaften

Wann die ersten Brunnen erstellt wurden, ist nicht festzustellen. Jedenfalls war deren

Abb. 1

Die Standorte von sechzehn Sodbrunnen sind heute noch bekannt. Alle lagen außerhalb des Dorfzentrums am Hang. Einzig der Sod im Gnöd ist noch in Betrieb.

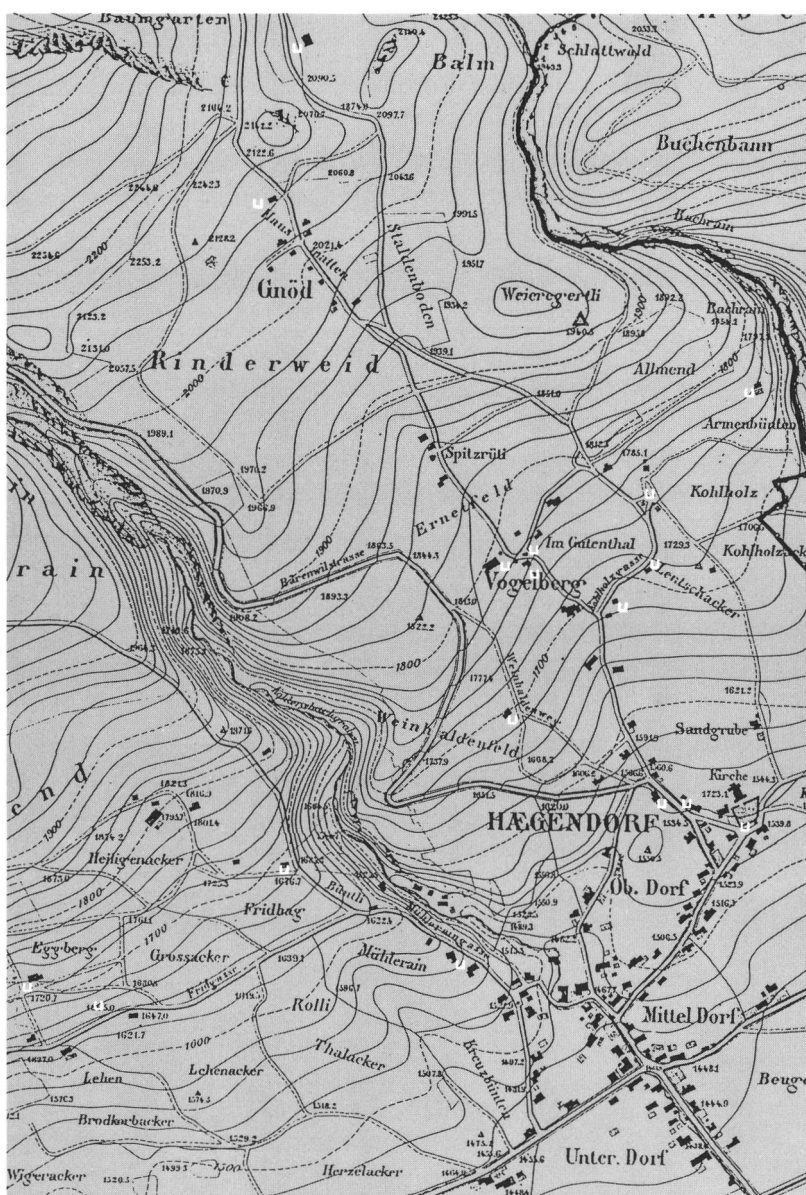


Abb. 2
Irdene Dinkel, 120 cm lange Tonröhren mit einem inneren Durchmesser von 4,5 cm oder auch 6,5 cm, kommen hie und da noch bei Grabarbeiten zum Vorschein.

Abb. 3
Das kalkhaltige Wasser unserer Gegend bereitete schon unsern Vorfahren Probleme. Die Kalkablagerungen im abgebildeten Rohr hat das Leitungskaliber um mehr als die Hälfte verkleinert.

Bau und Unterhalt Gemeinschaftswerk: Die Bewohner der einzelnen Dorfteile schlossen sich zu sogenannten Brunnengesellschaften oder -genossenschaften zusammen. Eggberg, Gnöd, Spitzenrüti und Oberdorf verwirklichten ihre Wasserversorgung anfänglich auf eigene Faust. Kosten- und Fronanteile, Wasser- und Abwasserrechte verteilte die Genossenschaftsversammlung. Die Gemeinde begnügte sich mit der Abgabe von Dinkelholz (zur Herstellung von Holzröhren) oder mit der Übernahme eines Viertels der Kosten. Eindeutig privilegiert waren die Leute auf dem Mühlerain, im Mittel- und Unterdorf. Ihre Brunnen wurden durch die gemeindeeigene Öliquelle gespiesen und waren «Gemeindebrunnen». Ihnen stand nebst der Gratislieferung von Dinkeln die Wartung durch den Brunnmacher zu. Erst 1857 erhielten auch die Brunnen im Heiligacker, im Gnöd und in der Spitzenrüti die gleichen Vergünstigungen³.

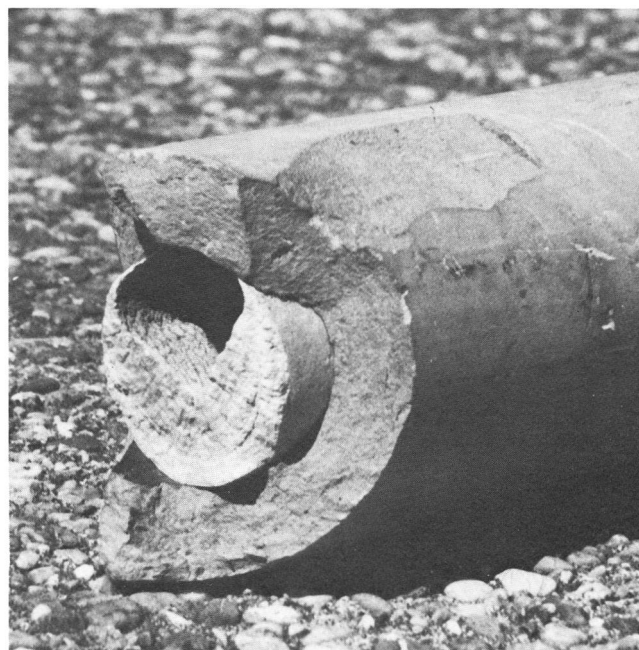
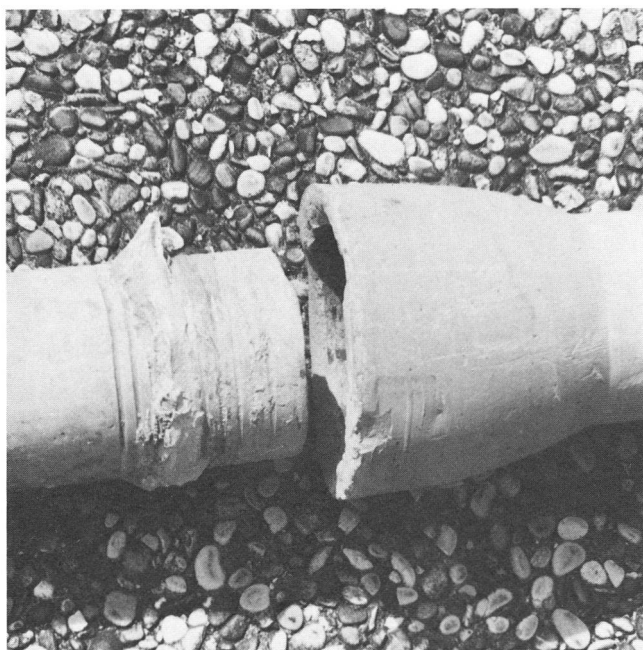
Der Leitungsbau

Trotzdem blieb die Wasserversorgung für alle eine stete Belastung. In den Dinkelschlägen der Gemeinde, unter anderem im Santel, mußten Weißtannen oder Föhren gefällt werden. Daraus fertigte der Brunnmacher Dinkel, indem er die Stämme auf 3,6 Meter ablängte und mit seinem 2,9 Meter langen Dinkelbohrer von beiden

Seiten her durchstach. Die Bohrung betrug nach «neu Schweizermaß» 1½ Zoll, das sind 4,5 cm. Diese Arbeit erforderte viel Kraft und Geschick. Die so entstandenen Holzrohre lagerte man bis zum Gebrauch in einem Weiher oder Brunnen, um Rißbildungen zu vermeiden⁴. Das Öffnen des Leitungsgrabens, das Verlegen der Dinkel – sie wurden mittels Zinkhülsen verbunden – sowie das Einebnen war wiederum Fronarbeit. Meist umgab man die Leitung noch mit einer kompakten Lehmschicht. Damit sollte das Faulen des Holzes verhindert werden. Das notwendige Material mußte aus einer Grube im Biel (Gemeindegrenze Rickenbach) herbeigeschafft werden⁵.

Erstmals 1844 kamen irdene Dinkel (Tonröhren) zum Einbau (Abb. 2 und 3), und zwar bei der Gnöd-Spitzenrütileitung⁶. Die Stöße des neuen Rohrmaterials, innerer Durchmesser 4,5 cm (später auch 6,5 cm), dichtete man mit teergetränkten Hanfseilen ab. Vierzig Jahre später verwendete man dazu Zement⁷.

Nach wie vor lastete aber der Leitungsbau auf den Brunnenberechtigten der Genossenschaften. Statt der Gratislieferung von Holzdinkeln bezahlte die Forstkasse ab 1870 die irdenen Dinkel und beteiligte sich mit einem Viertel an den Kosten für neue Gemeindebrunnen⁸. Das neue Leitungsmaterial garantierte eine beinahe unbe-



schränkte Lebensdauer, aber wesentlich dichter war es nicht. Messungen anno 1870 ergaben, daß von der Öliquelle bis zu den neun angeschlossenen Brunnen (zirka 2100 Meter Leitung) mehr als ein Drittel des Wassers verloren gingen⁹.

Den Leitungsunterhalt hatten allein die Brunnenberechtigten zu besorgen. Durch feinste Risse im Ton und durch undichte Muffen fanden Wurzelhaare immer wieder einen Weg in das Innere der Leitung und wucherten dort zu meterlangen zottigen «Schwänzen», die den Wasserdurchlauf hemmten. Für solche Fälle waren in regelmässigen Abständen in der Leitung sogenannte «Trottli» eingebaut, erweiterte Leitungsstücke mit obenseitiger Öffnung, die mit flachen Steinen abgedeckt war. Durch die Öffnung schoben die aufgebotenen Männer lange, leicht verbogene Eisenruten mit Endhaken in die Röhren und versuchten mittels Drehen, Stoßen und Ziehen Verstopfungen zu lösen. Oft mußte ein Rind als Zugtier vor die verfangene Rute gespannt werden. Dieses «Brunnen» oder «Rüetele» war eine mühselige Arbeit, wenn man bedenkt, daß einzelne Brunnenleitungen kilometerlang waren.

Im Jahre 1873 fand der Ausbau des Brunnenleitungsnetzes ein vorläufiges Ende. Alle damals erreichbaren Quellen waren gefaßt und wurden vollumfänglich genutzt. Die Protokolle berichten von da weg nur noch über Reparaturen und unwesentliche Änderungen.

Der Brunnmacher

Dem Brunnmacher oder Brunnmeister, einem von der Gemeinde gewählten und bezahlten Mann, oblag es, nebst der obgenannten Arbeit, die Zuflußmengen der einzelnen Brunnen zu überwachen und kleinere Reparaturen vorzunehmen (Abb.4). Der jeweilige Amtsinhaber war stets starker Kritik ausgesetzt. Erhöhte er auf berechnete Klage hin den Wasserzufluß eines Brunnens, so begehrten sicher die Brunnenberechtigten auf, aus deren Röhre nun entsprechend weniger (aber immer noch genug) floß. Ein verstimmt Bürger machte seinem Unmut Luft, indem er in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember 1871 eine Hahnenstock mit Schweinemist verstopfte. Sämtliche angeschlossenen Brunnen waren für Tage unbrauchbar¹⁰.

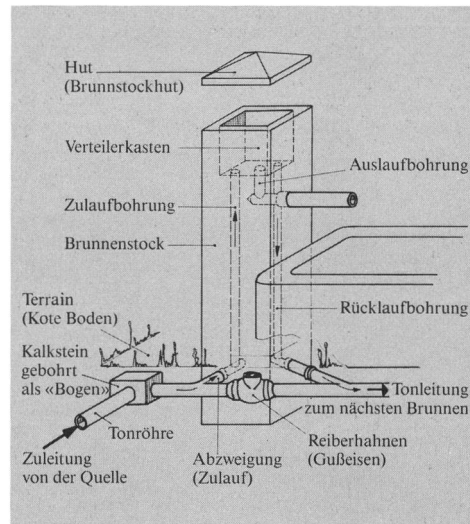


Abb. 4

Die Versorgung der laufenden Brunnen über Holz- oder Tonröhren, sog. Dünkel, erforderte Einrichtungen, die mit den heutigen Druckwasserleitungen überflüssig geworden sind. Der Brunnmacher regelte mit dem Reiberhahn die Wasserführung der Brunnenröhre. Kleinere Schwankungen des Quellerusses wurden durch den Verteilerkasten und den Rücklauf automatisch ausgeglichen. Zeichnung von Heinz Werthmüller nach Skizzen von Franz Flury.

Obwohl 50 Franken für die Auffindung des Täters ausgesetzt wurden, für jene Zeit eine beträchtliche Summe, konnte dieser nie gefaßt werden. Im gleichen Jahr verleitet wohl die traurige Tatsache, es nie allen recht machen zu können, den Brunnmacher dazu, zwei Fuder Steine statt nur einem in die erneuerte Ölibrunnstube zur Aufschwellung des Wassers zu kippen. Der Gemeinderat wertete dies als grobe Böswilligkeit und brummte dem geplagten Mann eine Strafe auf¹¹.

Nach der Fertigstellung der neuen Wasserleitung anno 1896 wurde aus dem Brunnmeister der Brunnenmechaniker. Er allein durfte in Zukunft Neuanschlüsse montieren, Leitungen verlegen usw. Dieses Nebenamt versah nun ein Schmied. Damit er seine Monopolstellung nicht ausnutzen konnte, legte die Gemeinde die Preise für alle Installationen und Materiallieferungen fest¹².

Wasserversorgung im Mitteldorf und Mühlerain

Von den festgestellten Sodbrunnen stand kein einziger bei den Häusern am Dorfbach und auf dem unteren Mühlerain. Schon früh mögen die 240 Minutenliter der Öliquelle, sie tritt ca. 50 Meter hinter dem einstigen Kiosk in der Teufelsschlucht zutage (Abb. 5 und 6), in Dünkeln den beiden recht dicht besiedelten Dorfteilen zugeführt worden sein.

Eine Leitung folgte der linken Talseite, bis etwa zur Liegenschaft Alois Hodel-Studer, Nr. 308, wo eine Röhre zum Brun-

Abb. 5
Die Brunnstube der Öli-
quelle liegt ca. 50 Meter
hinter der ersten Feuerstelle
in der Tüfelsschlucht
unmittelbar am Bach.



nen beim Haus des Negotianten Kissling (heute Werkhof) abzweigte. Der Hauptstrang spies den «Brunnen bei Wäbers Haus» (Flury, Eigasse Nr. 58) und mündete beim heutigen Konsum in einen Verteiler. Von dort bezog der mit der Jahrzahl 1821 versehene Brunnen «bei Friedensrichters Haus» (Augustin Sigrüst, Schmied) bei der nahen Metzgerei das Wasser. An der gleichen Linie lag «der Brunnen bei Friedrich Glutz» (Einmündung Bachstraße in die Oltnersstraße) und der Niederdörfer Brunnen (südwestlich der Bäckerei Vögeli). Einen Teil des

Abwassers desselben hatte Gastwirt Urs Josef Schaad (heute Restaurant Eisenbahn) 1864 für 75 Franken ersteigert und 1887 den neuen Brunnen bei der Scheune Born angeschlossen.

Der Brunnen auf dem Kreuzplatz, er trägt die Jahrzahl 1866, stand früher zwischen Tell und Rößli. Vom genannten Verteiler führte eine direkte Leitung zu demselben. Ebenfalls von dort hatte Josef Glutz bereits 1842 eine Leitung zu seinem neu erbauten Haus an der Oltnersstraße gelegt (Grogg Intérieur) und das Wasser für 80 Franken erworben¹³. Solche Wasserrechtsgebühren mußten nur einmal entrichtet werden.

Von den acht Brunnen, die an diesem Leitungsstrang angeschlossen waren, fehlen heute drei. Bei der Bachkorrektur in den Jahren 1932–1935 verschwanden die Tröge beim Geech und gegenüber der Bäckerei Vögeli. Um die Mitte unseres Jahrhunderts mußte der klobige Brunnen mitsamt der baufälligen Gartenmauer gegenüber dem einstigen Gasthaus Sonne (Friedrich Glutz, heute Pius Häfeli) dem Straßenausbau weichen.

Die Öliquelle spies aber noch eine zweite Leitung. Diese folgte dem rechten Hang zum Brunnen beim Haus Nr. 51 am Schluchteingang und mündete auf dem Mühlerain in den Brunnen beim Haus

Walter Moser erinnert sich:

«Lausbuben hat es zu allen Zeiten gegeben. Als wir einmal von den Santelköpfen kommend durch das Brunnleitungsweglein heimzustrebten, räumten wir kurzerhand die Decksteine vom erstbesten Trottl weg, hoben den Deckel vom Dünkel und tranken nach Herzenslust.

Weil das, was wir taten, ganz unerlaubt und verwerflich war, dünkte uns das Wasser doppelt gut. Aus Dankbarkeit jagte einer noch einen kurzen goldgelben Sprutz in die Leitung. Rasch deckten wir das Trottl wieder zu, als ob alles in Ordnung wäre. Und das war es auch fast.»

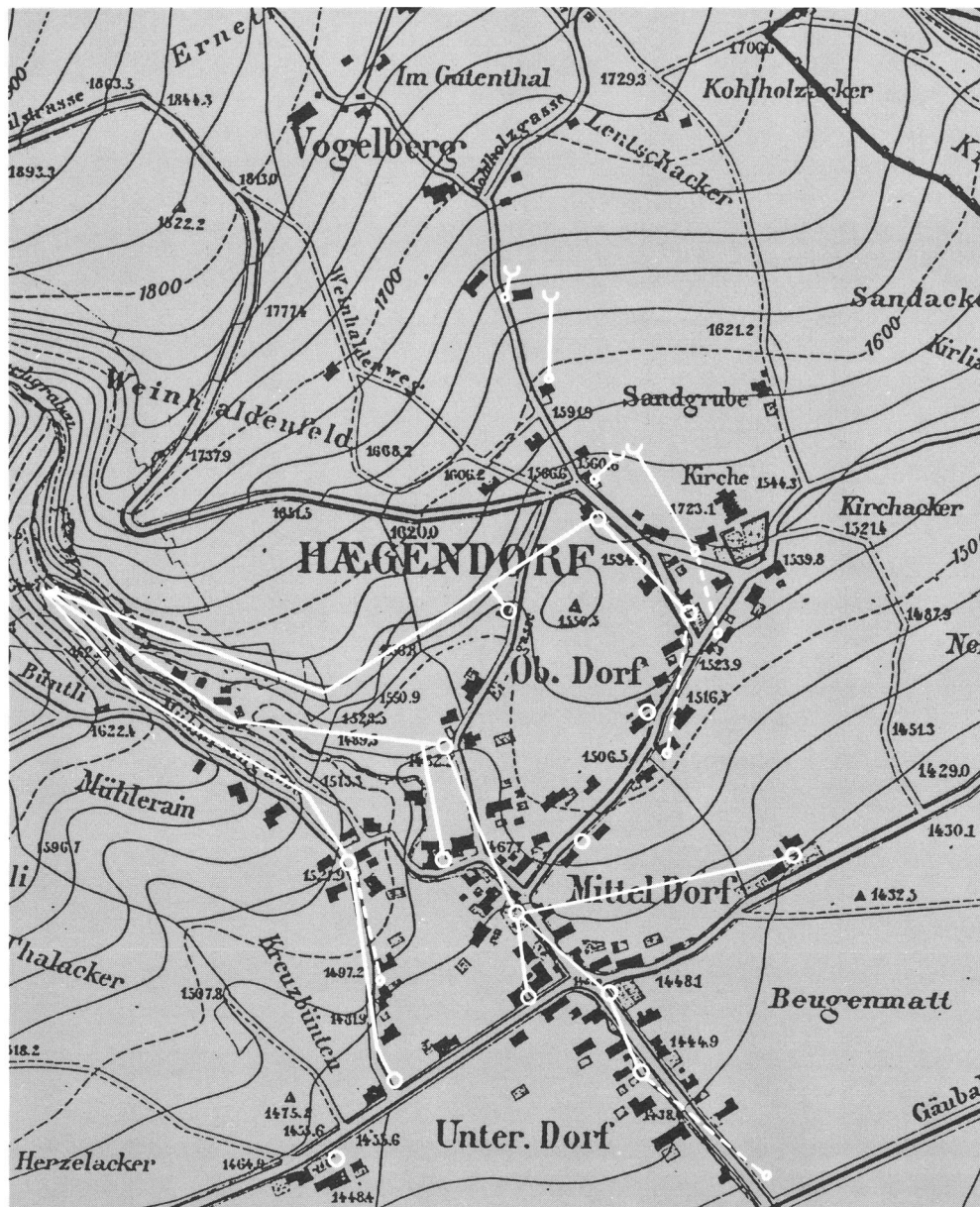


Abb. 6
Mit den 240 Minutenlitern der gemeindeeigenen Öliquelle wurden weite Teile des Dorfes versorgt.

Hodel Nr.199. Das Brunnen-Abwasser wurde zu den Bauernbetrieben Rötheli, Nr.38 und Kissling (1968 abgebrannt) geleitet.

Das Gemeindeversammlungsprotokoll vom 2. Juni 1844 berichtet von der Erweiterung der Mühlerainleitung: «Es soll den Bürgern, welche am Fuße des Müllireins einen neuen steinernen Brunnstrog samt Brunnstock angeschafft haben, an ihre Kosten Fr. 100.— aus der Gd-Kassa verabfolgt werden. Ferner sollen auch die Kosten für den neuen Teilungsstock auf dem Müllirein aus benannter Kassa bezahlt werden.»

Der Brunnen stand am östlichen Wegrand auf der Höhe der Liegenschaft Theresia Kamber, heute Kamberhaus. Da der Trog undicht geworden war, beschloß der Gemeinderat 1970 dessen Beseitigung. Die Baukommission hatte keine weitere Verwendung für den Brunnen und überließ ihn Oberrichter Studer, der ihm in seinem Garten am Rolliweg einen neuen Standort gab.

Wasserversorgung im Oberdorf

Der erste schriftlich belegte Brunnleitungsbau datiert aus dem Jahre 1621, und zwar forderte Pfarrer Melchior Murer für

den erstellten Brunnen beim Pfarrhaus, für Dünkel, Brunnbett etc. von der Obrigkeit die dafür ausgelegten 50 Pfund zurück¹⁴.

Es muß angenommen werden, daß dies zu jener Zeit die erste und einzige Leitung im ganzen Dorf war und auf lange Sicht hinaus blieb. Nebst den Privilegien, die die Geistlichkeit von jeher genoß, ist zu beachten, daß der Leitungsbau von der Quelle in gerader Linie durch weichen Boden bis zum ca. 180 Meter entfernten Pfarrhaus keine großen technischen Probleme stellt. 1856 wurde die ganze Anlage erneuert¹⁵, und nur 13 Jahre später wird der Umbau auf irdene Dünkel gemeldet¹⁶. Aus dieser Zeit stammt die heute noch bestehende Brunnstube, ziemlich genau zwischen Vogelberg und Sandgrubenweg gelegen, deren steinerner Deckel als heller Fleck aus dem Gras herausleuchtet.

Nur etwa 30 Meter daneben, etwas tiefer, liegt eine zweite Brunnstube. Nach ihrer Bauart zu schließen, fast ausschließlich Beton und ein Eisendeckel, dürfte sie nicht vor 1884 entstanden sein. Durch eine ca. 50 Meter lange Tonleitung spies sie den privaten Brunnen bei der Liegenschaft Flury-Sigrist, Nr. 103.

Abgesehen von dieser relativ spät erbauten Leitung besaß im ganzen Oberdorf einzig das Pfarrhaus einen fließenden Brunnen. Drei von wahrscheinlich sehr vielen Sodbrunnen in diesem Dorfteil haben wenigstens in der Erinnerung überlebt. Einer stand südlich der Friedhofmauer, gegenüber der Liegenschaft Groß, Nr. 93, ein zweiter beim Kindergarten, Nr. 98, und der dritte östlich des Hallenbades an der Allerheiligenstraße. Vom letztgenannten ist noch bekannt, daß er ein rechteckiger, aus Quadersteinen gemauerter Schacht war. Anstelle eines Schöpf- oder Pumpemechanismus waren Steinstufen angebracht, über die man direkt zum Wasser hinuntersteigen konnte. Auch soll dieser Sod eine unterirdische Zuleitung aus dem Quellgebiet des Pfarrhausbrunnens gehabt haben, eine sogenannte Kastenleitung. Das lehmbestampfte Leitungsbett war n-förmig mit Steinplatten überwölbt und mit Erde eingedeckt, eine Art Sickerleitung also.

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Forderungen aus den verschiedenen Dorfteilen nach neuen Leitungen und

Brunnen laut. 1842 bewilligte die Gemeindeversammlung einen Brunnen für den Vogelberg und einen für das Oberdorf. Man überließ es den Petenten, das notwendige Wasser aus dem Cholersbach (Tüfelschlucht) oder aus dem Schlattboden herzuführen. Wohl aus technischen und finanziellen Gründen mußte man beide Möglichkeiten fallenlassen¹³.

Im Gemeindeversammlungsprotokoll vom 22. Oktober 1864 lesen wir: «Auf ein schriftliches Verlangen, unterzeichnet von 30 Hausvätern des Oberdorfes, die Gemeinde möchte diesem Dorfteil von der Brunnquelle im Öhli-Graben einiges Wasser abtreten, wurde auf Antrag des Gemd. Rathes einhellig beschlossen, diesem Begehren unter folgenden Bedingungen zu entsprechen, Zitat:

- a. Es wird den Oberdörfern eine Röhre Wasser bewilligt, in der Stärke eines alten Infanterie-Gewehrkalibers [= 18 mm], zweilöthig.
- b. Soll dieser Brunnen als Gemeindebrunnen erklärt sein u. an die südwestliche Seite / Ecke / der Schulhofstadt gelegt werden.
- c. Behält sich die Gemeinde das Abwasser von bemähtem Brunnen vor.
- d. Bleiben ältere Wasserrechte im Vorrang. Sollte bei der Hauptquelle der Wasserzufluß bedeutend verringerten, so ist jedem Brunnen nach Verhältnis der Stärke u. des Bedürfnisses, Wasser abzuziehen.
- e. Zur Herstellung und Leitung dieses Brunnens giebt die Gemeinde, die nöthigen hölzernen Deicheln, sollten die Beteiligten vorziehen, diese Leitung von eisenen oder erdenen Deicheln herzustellen, so werden dafür 15 Klafter Tannenholz à 6' hoch 6' breit u. 4' lang verabfolgt.»
[' = Fuß à 30 cm]

Allerdings ließ man sich Zeit zur Ausführung des Beschlusses. Fünf Jahre später wurde die Sanierung des gesamten Leitungsnetzes der Gemeinde beschlossen und zu diesem Zweck Geometer Wagner von Gunzgen mit der Aufnahme der bestehenden Leitung in einen Plan betraut. Leider ist dieses Aktenstück unauffindbar. Es würde viele Fragen und Unsicherheiten klären.

1871 endlich begann der Leitungsbau für das Oberdorf. Allerdings hatte man inzwi-

schen statt einer Röhre (Schulhausbrunnen) deren drei eingehandelt. Von der Leitung, die mit minimalem Gefälle dem nördlichen Öli- und Eigaßbord folgte, zweigte eine Röhre zum kleinen halbrunden Brunnen beim Haus Nr. 57 am Eigaßweg ab. Der zweite Brunnen (Abb. 7) ersetzte den erwähnten Sod an der Allerheiligenstraße (unterhalb Haus Borner, «Wysslis», Nr. 102). Damit genügend

Im Vogelberg

Das Gebiet zwischen Vogelberg und Sandgrubenweg ist tiefgründig und feucht. Wasserversorgungsprobleme gab es deshalb in diesem lange Zeit dünnbesiedelten Dorfteil kaum. Von zwei Liegenschaften wissen wir, daß sie eigenes Quellwasser besaßen. Die in Stein gehauene Jahreszahl 1767 am Haus Borner, Nr. 108, am Vogelberg, bezeugt das hohe Alter des Gebäu-

Abb. 7

Dieser Brunnen stand an der Allerheiligenstraße. Er wurde beim Bau des Schulzentrums Oberdorf entfernt und soll nach Abbruch des Hauses Nr. 102 vor dem Hallenbad wieder aufgestellt werden.



Gefälle vorhanden war, mußten Trog und Stock richtiggehend eingegraben werden. 1886 leitete Lehrer Bernhard Studer das Abwasser des Pfarrbrunnens einem eigenen Trog vor seinem Haus Nr. 90 (heute Grepper) zu¹⁷.

Unklar bleibt, wann der große Zementtrog vor dem Waschhaus bei der Handlung Albert Studer und der Steinbrunnen bei der Villa Glutz, Nr. 78, am Kirchrain, gebaut wurden. Alle drei sind inzwischen wieder aus dem Dorfbild verschwunden. 1905 erstellte man den Brunnen neben der Friedhofstreppe an der Mauer (Abb. 8).

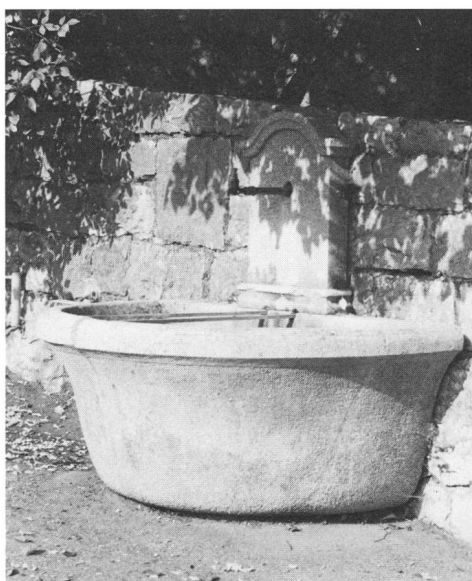


Abb. 8

Der Brunnen an der Friedhofmauer stammt aus dem Jahre 1905. Was geschieht mit ihm, wenn der Kirchenplatz neu gestaltet wird?

Abb. 9
Das Haus des Kirchengemeindeführers Adolf Bitterli am Vogelberg besaß eine eigene Wasserfassung. Haus und Brunnen sind abgebrochen worden.

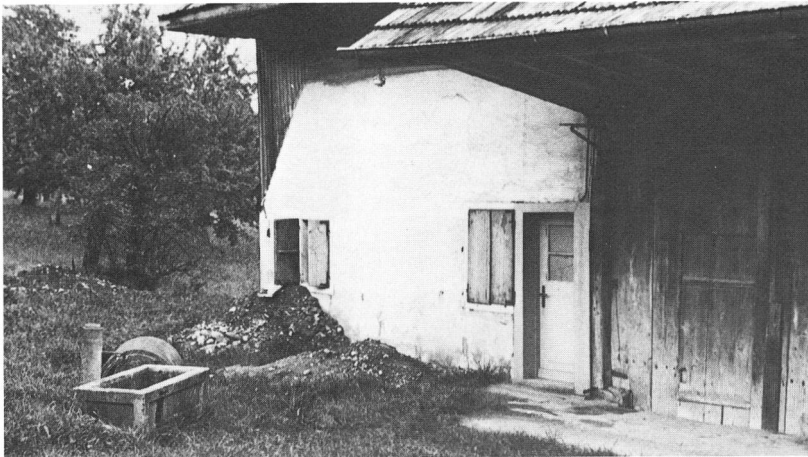


Abb. 10
Der Brunnen im Gnöd hat beim Bau der Werkstraße wenige Meter von seinem ursprünglichen Standort einen neuen Platz erhalten.

des. Nahe der Westfassade schoß ein dicker Wasserstrahl aus einem moosüberwachsenen kleinen Brunnstock in einen Holztrug. Das Wasser wurde oberhalb des Hauses in einer Brunnstube gefaßt. Beim Bau der Vogelberg-Kanalisation in den frühen fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts brachten Sprengungen den Wasserzufluß zum Versiegen. Östlich des Hauses lag eine zweite, allerdings weit weniger

ser: das «Gnödbrünneli» ist jedoch bereits eingezeichnet¹⁸. Es handelte sich dabei um eine Tränke für das auf die «Rinderweydt» getriebene Vieh. Das Ratsmanual von 1787 berichtet, daß Urs Röhtheli, Schirmhütler, trotz Einwänden der Gemeinde das Recht erhielt, den von ihm gekauften Gnöddacker einzuschlagen, d. h. abzutrennen und darauf ein Wohnhaus zu bauen. Zudem durfte er das Abwasser der gemeindeeigenen Viehtränke ableiten¹⁹. Offenbar baute Röhtheli das erste Haus im Gnöd. Wahrscheinlich handelt es sich um den Hochstudbau Nr.149 an der Werkstraße. Zehn Jahre später, 1797, erwarb der Sohn des inzwischen verstorbenen Urs Röhtheli das Recht, Quellwasser zu seinem Haus zu leiten²⁰.

In den folgenden Jahrzehnten ging die Besiedlung des Gnöd weiter. Das Vermessungswerk von 1875 zeigt zehn Häuser und einen Brunnen (Abb. 10) an der Wegverzweigung beim Haus Nr. 201 auf öffentlichem Areal. Später erhielten die drei untersten Häuser im Gnöd auch einen Brunnen. Dieser stand unterhalb des alten Hufschmied-Hofes. Die Gemeinde versorgte das Gnöd demzufolge aus zwei öffentlichen Brunnen von der Gnödquelle, dem einstigen «Gnödbrünneli», mit Wasser. Zudem erhielt das Haus Nr. 149 einen Anteil in einen eigenen Trog.

1844 steuerte die Gemeinde etwas zum Bau einer Brunnleitung vom Gnödbrunnen zu den damals zwei Häusern in der Spitzenrüti bei⁶.

Den Bewohnern des obersten Hauses im Gnöd, Nr. 174, wurde es zuviel, das benötigte Trinkwasser vom Brunnen in einem Faß auf einer «Grasbäre» die steile Straße hinaufzustoßen. Sie gruben deshalb westlich des Hauses einen ca. fünf Meter tiefen, mit Bruchsteinen ausgemauerten Sod. Freundnachbarliche Hilfeleistung beim Bau desselben oder verwandtschaftliche Beziehungen könnten Gründe sein, weshalb dem Haus Nr. 149 zwei Minutenliter aus dem Sod zugestanden wurden, obwohl jene Bewohner durch das Wasserrecht an der Gemeindequelle schon stark bevorzugt waren²¹. Während die Sodbesitzer ihr Wasser mühsam heraufpumpen mußten, flossen die zwei Minutenliter dank der tieferen Lage des Hauses Nr. 149 ohne Zutun durch ein Tauchrohr im Brunnenschacht hoch

ergiebigste Wasserfassung. Sie belieferte das tiefer gelegene Haus Bitterli, das vor geraumer Zeit abgerissen worden ist (Abb. 9).

Durch den Bau der Wasserversorgung im Jahre 1896 waren die vielen Sodbrunnen im oberen Teil des Vogelbergs überflüssig geworden. Nach und nach deckte man sie alle ein.

Gnöd und Spitzenrüti

Auf dem Ausmarchungsplan des Feldmessers Johann Ludwig Erb aus dem Jahre 1719 erscheint das Gnöd noch ohne Häu-

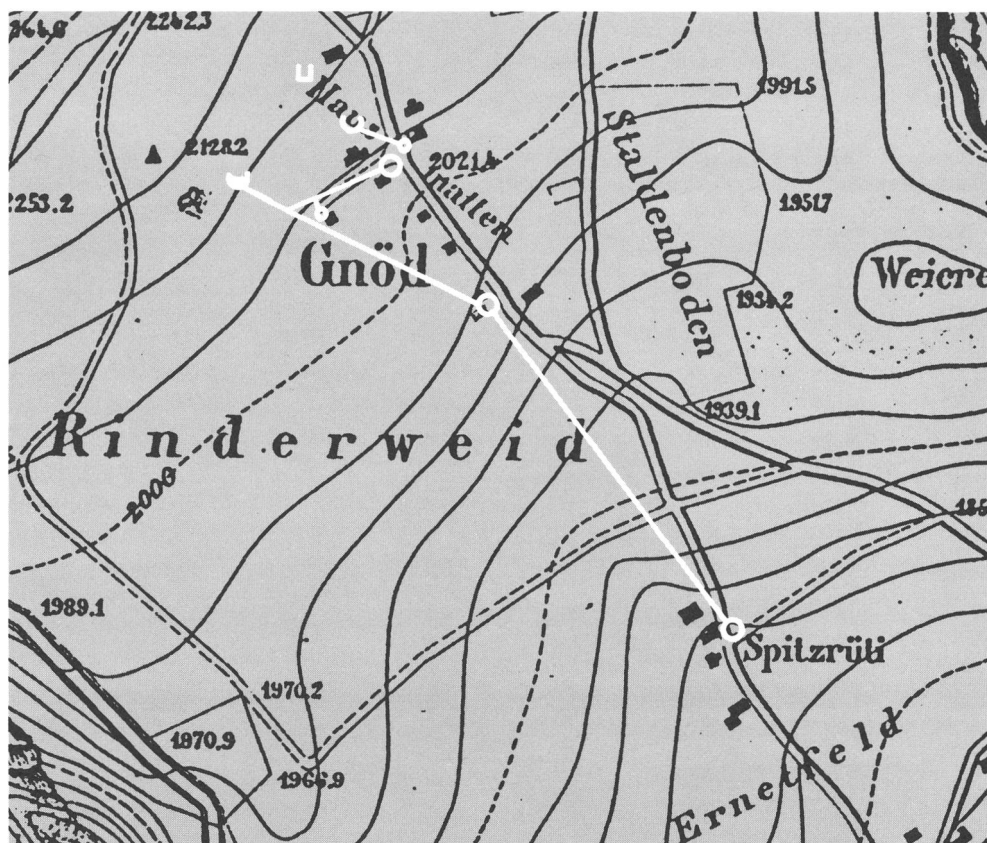


Abb. 11
Das «Gnödbrünneli» belieferte zwei, später drei öffentliche und einen privaten Brunnen mit Wasser.

- Öffentlicher Brunnen
- Privater Brunnen
- ⌒ Hahnenstock
- Trinkwasserleitung
- - - Abwasserleitung
- ⌒ Gemeindeeigene Quelle
- ⌒ Private Quelle
- ⌒ Sodbrunnen

und dann in einer Eisenröhre talwärts. Allerdings hatte diese Bequemlichkeit ein Ende, wenn Luft in die Leitung gelangte, was bei anhaltender Trockenheit oder bei winterlichen Temperaturen leicht geschehen konnte.

Besonders privilegiert war auch die Familie Kamber, Geißjöre, im Haus Nr. 120 östlich der Weggabelung. Sie leiteten ihr Wasser aus einer eigenen Quelle in der Nähe direkt ins Haus.

So hatten die Bewohner des Gnöd im Laufe der Zeit die Wasserversorgung teils mit Hilfe der Gemeinde, teils privat gelöst. Die oben erwähnten Wasserrechte bestehen auch heute noch. Das Wasser der Gnödquelle fließt zu einem Teil in den Trog beim Haus Nr. 149, zum andern Teil in den Brunnen beim neuen Hufschmiedhof. Der Sod wird seit einigen Jahren wieder benutzt. Sein Wasser wird elektrisch zu einem schönen alten Brunnen auf dem Hausplatz gepumpt. Die Geschwister Kamber im Haus Nr. 120 beziehen ihr Wasser immer noch und ausschließlich aus der eigenen Quelle; die Wasserqualität soll hervorragend sein (Abb. 11).

Das ganze Gebiet nördlich des Oberdorfes mit Ausnahme von Gnöd und Spitzrüti blieb bis zum Bau der neuen Wasserversorgung anno 1896 ohne fließendes Wasser. Deshalb sind dort heute noch viele Standorte einstiger Sodbrunnen bekannt. Einer stand im Vogelberg am Heidengäßli, ein zweiter jenseits der Straße, wenige Meter höher. Im Kohlholz gab es drei: oberhalb des Hauses Vögeli, Nr. 147, einen bei der Wegverzweigung Kohlholzgasse-Sandgrubenweg und den dritten beim Haus in den Armenbündten, Nr. 101. Das ehemals einzige Haus in der Weinhalde verfügte ebenfalls über einen Sod. Am gleichen Platz steht heute das Haus Suter, Nr. 1032. Der letzte dieser Brunnen, er war überdacht, versah seinen Dienst bis 1951 im mittleren Richenwil.

Im Eggberg

Aus dem Gemeindeplan 1875 geht hervor, daß das Gebiet westlich des Mühlerains, zwischen Landstraße und Fridgasse, gänzlich unbewohnt war. An der Fridgasse und darüber, im Eggberg und Heiligacker, standen etwa ein Dutzend Häuser.

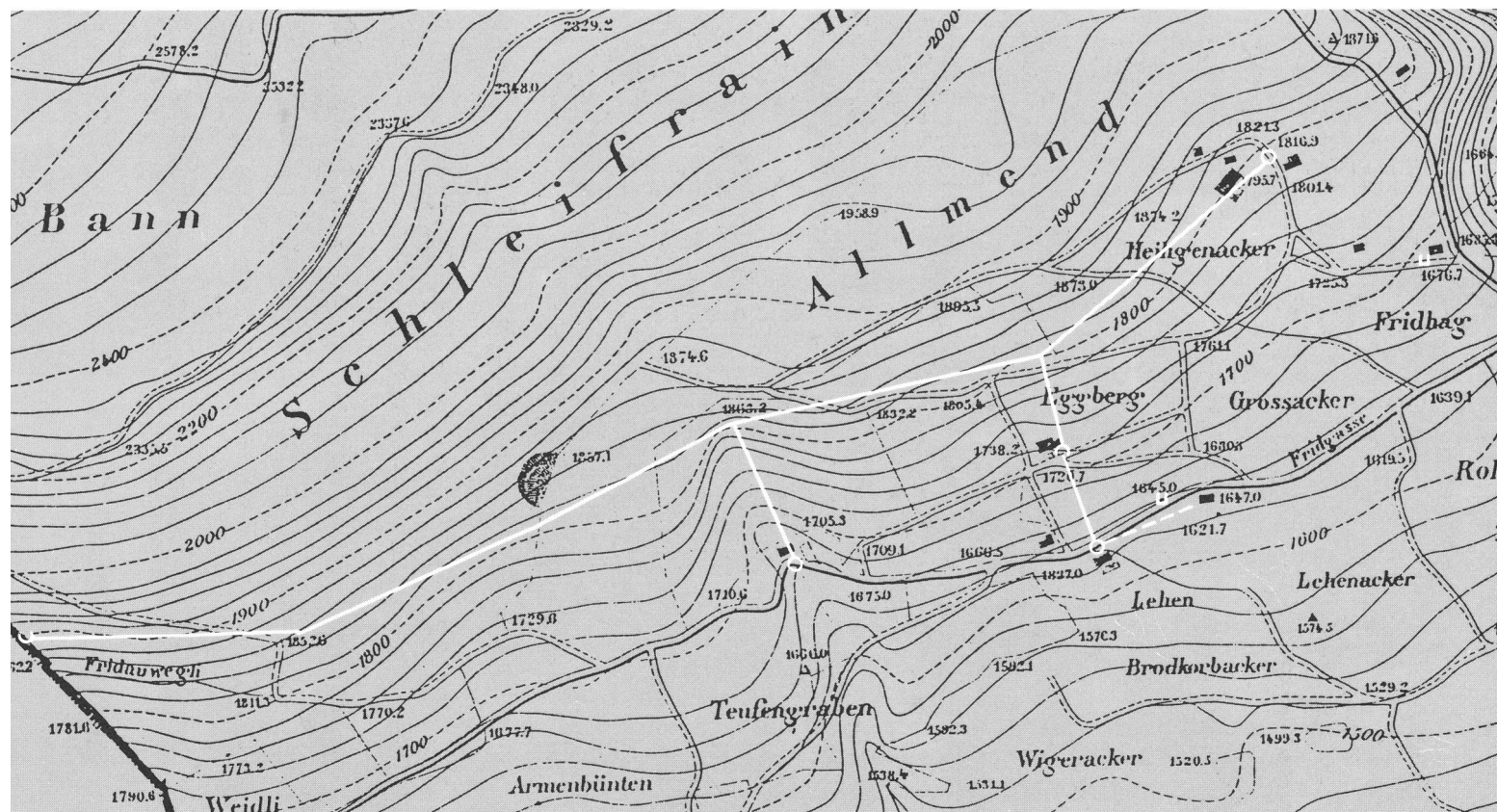


Abb. 12
Die Eggberger mußten ein
langes Leitungsnetz unter-
halten. Das Wasser war stets
knapp. Sodbrunnen liefer-
ten zusätzliches Wasser.

Im Gemeindeversammlungsprotokoll von 1848 ist von einer neuen Brunnleitung im Eggberg die Rede²². Ob es sich dabei um eine neue Wasserversorgung handelt oder ob von der neuen auf eine gleichlaufende alte geschlossen werden darf, bleibt unklar. Jedenfalls ist damit die Leitung gemeint, die vom Santelgraben her (Brunnstubenweg) dem Heiligacker zustrebte. Eine erste Abzweigung im Schleipf bediente den laufenden Brunnen beim Haus Flury «Fideli», Nr. 194, im Teufengraben, eine zweite nahm vom Beckenhölzli her Wasser für den Hahnenstock bei Müller und Färdis (Haus 1971 abgebrannt) und den laufenden Brunnen an der Fridgasse für die Häuser Moser (Portmann, Nr. 163), Ulrich (Almasy, Nr. 47) und Moser (Roschi, Nr. 46). Der Hauptstrang mündete im Heiligacker in den dortigen Brunnen. Obwohl die Eggberger nur das Überschußwasser aus der Brunnstube ableiten durften, das Wasser gehört noch heute dem Santelhof, hatten sie die lange Leitung gebaut (Abb. 12); es war die einzige Möglichkeit, fließendes Wasser zu erhalten. Die Hänsenbrünnliquelle war

Walter Moser erzählt:

Einem Holzer brachte seine Frau täglich das Mittagessen in den Wald. Einmal, am späten Vormittag, begann es heftig und beharrlich zu regnen. Wird sie das Essen bringen, fragte sich der Holzer, oder soll ich heim? Die Frau erwog: Soll ich gehen oder kommt er? Und er kam. Hungrig, mißgelaunt, dermaßen durchnäßt, daß er sich nicht mehr getraute in den Hosensack zu greifen. In der Küche sagte die Frau: «Eg ha dänkt du chömmsh hei. Weisch was, reich mer grad no ne Chessel voll Wasser bim Brunne, du besch jetz scho naß!»

Der Mann ergriff wortlos den «Zehnlitri-gen» und machte sich in den pflotschigen Schuhen davon. Als er zurückkam, holte er kräftig aus und stürzte das Wasser über seine Angetraute. Dann reichte er ihr den leeren Kessel. «Soo, dä Rung chasch duu goo. Du besch jetz ou naß!»

von jeher sehr schwach und diente, wie das Brunnloch (beim Autobahnrastplatz Teufengraben), nur als Weidbrunnen.

Das kostbare Naß bot denn auch in diesem Dorfteil immer wieder Anlaß zu Streitigkeiten. War der Hahnenstock (Brunnen ohne Trog mit verschließbarem Hahnen) bei Müllers offen, so versiegt der ca. 100 Meter tiefer stehende Brunnen bei Ulrichs an der Fridgasse. Blieb das Rufen: «Hahne zue!» ungehört, so war der nachbarliche Friede gefährdet. Vom Brunnen bei Ulrichs (Almasy) bezogen die Moser

man das Wasser in Pfannen und Krüge. Streng verboten war das Trinken aus der Kelle. Das schal gewordene Wasser wurde in Eimer umgeleert und fand Verwendung im Garten, beim Schuhreinigen usw.²¹.

Die anstrengende Beschaffung von Wasser ließ die Menschen sehr häuslich mit diesem Element umgehen. Wer die notwendigen Geldmittel besaß und unterhalb des nächstgelegenen laufenden Brunnens

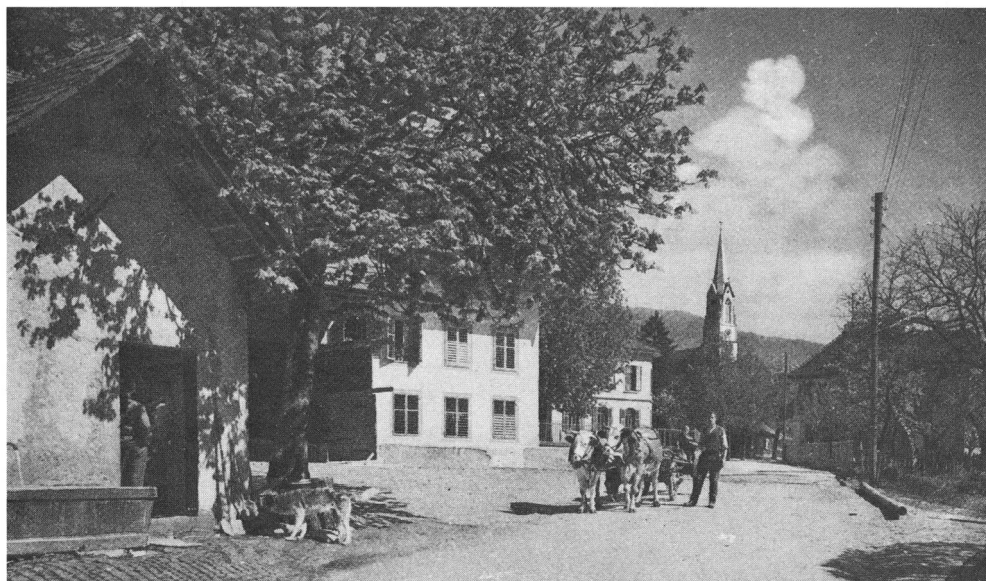


Abb. 13

Das Waschhaus am Kirchrain, zwischen der Handlung Albert Studer's Erben und dem Landwirtschaftsbetrieb Uebelhardt gelegen, wurde 1960 abgebrochen. Gewaschen wurde darin allerdings schon lange nicht mehr. Erwähnenswert: Zwischenzeitlich – während der Zeit der beiden Weltkriege – diente es als Militärküche.

(Roschi) über eine Leitung das Abwasser. Gleichzeitig leitete aber Ulrich das Wasser direkt vom Hahnen weg zu seinem Haus; ebenfalls eine streitträchtige Einrichtung. Aus steter Wasserknappheit unterhielt man die beiden Sodbrunnen bei Müller und bei Moser (Roschi) auch nach dem Leitungsbau weiter.

Für Albert Moser (heute Otto Moser, Nr. 146) lag der Heiligackerbrunnen viel zu weit weg. Er besaß deshalb eine Abwasserleitung. Das Trinkwasser bezog er bis zum Anschluß des Eggbergs an die neue Wasserversorgung im Jahre 1921 aus seinem Sod im Tenn.

Das Abwasser

Das Wassertragen vom Sod oder Brunnen war Aufgabe der Mutter und der Kinder. Mit Blechkesseln schleppten sie das Wasser ins Haus. Das Kopftragen schwerer Lasten war einst auch bei uns üblich. In der Küche stand der Bottich mit dem Frischwasser. Mit einer Blehkelle schöpfte

wohnte (Gefälle), kaufte sich von der Genossenschaft oder von der Gemeinde ein Abwasserrecht. Der Käufer hatte das Recht, vom Trogende seinen erworbenen Wasseranteil durch eine selbsterstellte und unterhaltene Leitung seinem Haus zuzuführen. Die Vorteile einer Abwasserleitung sind nicht zu unterschätzen. Sie ersparte manch beschwerlichen Gang für die Bewässerung von Hofstatt und Garten, für das Tränken des Viehs und, wo ein Waschhaus fehlte, an den großen Waschtagen. Der Negotiant Ignaz Kellerhals, Gäßli Nr. 82, kühlte im ersteigerten Schulhausbrunnen-Abwasser im Sommer verderbliche Waren, die er in seinem «Lädeli» verkaufte. Im Winter hatte er Kühlwasser für seine Schnapsbrennerei²³.

Die Dorfgräben

Die Wasserabzugsgräben den Straßen entlang nahmen nebst dem Regenwasser auch häusliche Abwässer auf. Diese ersten «Kanalisationen» der guten alten Zeit

waren nichts für empfindliche Nasen, gelangte doch trotz Verbot oft genug Jauche, Küchenabfälle und Unrat aller Art hinein. Diese «Sünden» stanken natürlich besonders während längeren Trockenperioden zum Himmel. Bei starken Regengüssen fürchteten die Straßenanwohner flacher Gebiete insbesondere in der Eigasse, das übertretende Wasser. Steinerne Brücklein, da und dort hölzerne Stege, bil-

ber 1959 abgerissen. Der kleine, aus Bruchsteinen errichtete Bau mit quadratischem Grundriß, einem Brunnen und der Eingangstür auf der Straßenseite, diente zuletzt noch als Militärküche (Abb. 13). Eine häufige Brandursache war das Waschen in oder vor den Häusern. Ein Funkenwurf aus den Holzgeheizten Kesseln genügte oft, um die strohbedeckten Bauten in Brand zu stecken. Deshalb ord-



Abb. 14
Zwischen Dorfbach und
Straße, gegenüber der
Bäckerei Vögeli, stand das
Buuchhüsli der Corpora-
tion Unterdorf.

deten die oft sehr enge Hauszufahrt. Für Spätheimkehrer konnten die Gräben zu töckischen Fallen werden.

Der Dorfgraben, die Fortsetzung des erst vor kurzer Zeit eingeebneten Vogelberggrabens, folgte der Straße am Schulhaus vorbei und mündete bei der Schmiede (heute Metzgerei Gehrig) in den Bach. Letzterer versah für das Mittel- und Unterdorf ebenfalls Kanalisationsfunktion. Dorfgraben und Bach, beide an der kantonseigenen Straße gelegen, mußten auf Geheiß des Oberamtes periodisch «geöffnet» werden, das heißt, das Bett mußte gesäubert und die am Bord wuchernden Stauden zurückgeschnitten werden. Ab 1890 verlegte man den Dorfgraben in Röhren. Nach und nach verschwanden auch die anderen Gräben.

Die Waschhäuser

Das letzte Waschhaus in Hägendorf wurde nach dem Brand der Handlung Albert Studer's Erben am Kirchrain vom 2. Dezem-

nete die Obrigkeit 1617 den Bau von Waschhäusern an²⁴. In den dichter besiedelten Dorfteilen schlossen sich bis zu 13 Parteien zu einer Corporation zusammen und erstellen gemeinsam ein Waschhaus in Brunnen- oder Bachnähe. Noch 1841 bezahlte die Gemeinde einen Beitrag an einen solchen Neubau²⁵.

Da nur jedes Vierteljahr oder sogar in noch größeren Abständen Washtag gehalten wurde, kam es bei der Benützung des Häuschens kaum je zu Terminschwierigkeiten.

Im Volksmund nannte man die Waschhäuschen «Buuchhüsli» oder «Buuchi-hüsli». Die Herkunft des Namens ist auf die einstige Waschmethode zurückzuführen. Mit Buchenasche, eingenäht in einen Stoffsack, stellten die Hausfrauen eine Lauge her, in welcher sie dann auf dem Buuchikessi die Wäsche kochten.

Während für Eggberg und Gnöd keine Waschhäuser erwähnt sind, findet sich eines auf dem Mühlerain²⁶. Es stand süd-

lich des Brunnens neben der Liegenschaft Hodel. Die Corporation Unterdorf wusch gegenüber der Bäckerei Vögeli (Abb. 14). Die Mitteldorfbewohner teilten sich in zwei Waschhäuser: eines nördlich des Spritzenhauses²⁷ und eines am Fuß des Kirchrains beim neuen Konsum. Nebst dem eingangs erwähnten Häuschen bei der Handlung Albert Studer²⁸ befand sich ein weiteres südlich der Kirchhofmauer und ein letztes in der Sandgrube²⁶.

Mit der 1896 erstellten Wasserversorgung hatten die meisten Waschhäuser ausgedient. Um die Jahrhundertwende verschwanden deren drei aus dem Dorfbild. Nach und nach fielen auch die restlichen der Spitzhacke zum Opfer.

Die neue Wasserversorgung

Als 1893 die Stadt Olten ihr Interesse an den Quellen im Tüfelsgraben bekundete, war der Hägendörfer Gemeinderat einhellig der Ansicht, «unter keinen Umständen» Wasser abzutreten²⁹. Dennoch gestattete man den Oltnern, Quellmessungen vorzunehmen. Dieser widersprüchliche Entscheid zeigt deutlich, in welcher mißlicher Lage Hägendorf damals steckte: Die Wohnbevölkerung, nach den Hungerjahren in der Jahrhundertmitte stetig gewachsen, zählte nun 1300 Seelen. Das bestehende Brunnleitungsnetz, wohl gut unterhalten, aber seit zwanzig Jahren nicht mehr erweitert, konnte auf die Dauer nicht mehr genügen. An einen Neubau der Wasserversorgung wagte man jedoch, aus finanziellen Gründen, kaum zu denken. Verkaufte man die Quellen, hatte man Geld, aber kein Wasser, verkaufte man nicht, fehlte das Geld für den Wasserversorgungsbau!

Immerhin, der Anstoß war gegeben. Bezeichnenderweise waren es die Einwohner des Gnöd, der Spitzenrüti und des Vogelbergs, welche an der Jahres-Gemeindeversammlung die Projektierung einer neuen Wasserversorgung forderten. Der präzisierende Antrag des Grütlivereins, Projekt und Kostenberechnung für die Nutzung der Kaltbrunnenquellen zu erstellen, hatte Erfolg³⁰. In die Wasseruntersuchungen und -messungen mischte sich wieder Olten ein und bot Kostenbeteiligung bei Überlassung eines Teils der Kaltbrunnenquelle an. Als Hägendorf einmal

auf diesen Köder angebissen hatte, war es ein leichtes, die vielen anderen Quellen im Einzugsgebiet des Cholersbaches und des Rickenbacherbaches in die Untersuchungen und Verhandlungen einzubeziehen. Für Olten war von Anfang an klar, daß möglichst viel Wasser gekauft werden mußte, damit sich der Leitungsbau von Hägendorf in die Stadt überhaupt lohnte. Von den 1971 Minutenlitern Quellwasser im Cholersbachgebiet wollte Hägendorf mindestens 360 Minutenliter für den eigenen Bedarf behalten³¹. Dieses Quantum sollte nach damaligen Wasseransprüchen für die doppelte Einwohnerzahl des Dorfes genügen.

Nachdem der Gemeinderat am 20. September 1894 erklärt hatte, zu Vertragsverhandlungen «geneigt» zu sein, entschied man sich zur Erstellung einer gemeinsamen Wasserversorgung³². Olten hatte alle Quellen zu fassen, durch die Schlucht auf die Rinderweid in einen Teilschacht zu leiten. Nebst dem Bau zweier kleiner Brunnen war die Stadt gewillt, 15000 Franken zu zahlen. Hägendorf verlangte und erhielt 25000 Franken und dazu einen Viertel des gefaßten Wassers³³! Diese Zahlung ging an die Eigentümerin der Quellen, die Bürgergemeinde, welche die volle Summe zinsfrei auf zwanzig Jahre der Einwohnergemeinde überließ³⁴.

Das expandierende Olten, auf der Suche nach neuen Trinkwasserreserven, hatte aus eigener Initiative und auf eigene Kosten unserem Dorf das Wasser vor die Türe geliefert. Hägendorf allein hätte schon aus Kostengründen niemals eine so umfassende und auf lange Jahre hinaus genügende Wasserfassung bauen können. Der glückliche Vertragsabschluß beflügelte die sofort einsetzende Arbeit der Wasserkommission. Erste Erhebungen im Dorf ergaben die Bestellung von 126 Küchen- und 14 Stallhahnen³⁵. Die Firma Guggenbühl und Müller, Zürich, wurde mit der Kostenberechnung betraut. Ingenieur Bodmer steckte die Linienführung der Wasserleitung mit 24 Hydranten aus und berechnete den maximalen Verbrauch des Dorfes auf 70 Minutenliter³⁶ (heute 1500 Minutenliter). Am 2. Juni 1896, ein Jahr nach Beginn der Planung, war das Leitungsnetz verlegt; die Hydrantenprobe konnte vorgenommen werden.

Damit floß auch in den meisten Häusern des Dorfes, von der Spitzenrüti hinunter bis ins Unterdorf und hinüber zum Mühle-
rain, das begehrte Wasser. Die Bedeutung dieser Wende im Leben der Dorfbevölkerung kann heute kaum mehr erfaßt werden. Daß durch die neue Bequemlichkeit der Wasserverbrauch anstieg, erstaunt nicht. Die Behörde wachte mit Argus-
augen über etwaige Verschwender und ließ Gartenhahnen kurzerhand verbieten. Bereits 1901 mußte Josef Sigrist wegen dem großen Wasserverbrauch in seiner Schmiede die erste Wasseruhr einbauen³⁷. Vier Jahre später verweigerte der Rat die Abgabe von Kraftwasser für bereits vorhandene Waschmaschinen³⁸! 1909 hätte der Wirt Viktor Fluri (Restaurant Teufelschlucht) seine neuerstellte Abtrittspülung wieder entfernen müssen, wenn nicht der damalige Ammann Josef Glutz gegen den schon gefällten Entscheid interpelliert hätte, da dessen Schwestern im Begriff waren, in ihrem Neubau die gleichen Einrichtungen anbringen zu lassen³⁹. Daß sich anfänglich nicht alle Dorfbewohner einen eigenen Hahnen leisten konnten, beweisen die zwölf Typhusfälle im November 1902. Ein Patient wohnte im Gnöd, die restlichen im Mitteldorf. Der Verdacht, daß die Krankheitserreger mit den Abwässern des Gnöd in die Öliquelle und von da in die Dorfbrunnen gelangt waren, erwies sich als richtig⁴⁰.

Im Gnöd und im Heiligacher verunmöglichte die bezüglich des Reservoirs überhöhte Lage den Anschluß an das Druckleitungsnetz. 1913 verschafften sich die Gnöder bei der Gemeinde Gehör. Auf ihren Wunsch hin untersuchte man zwei Quellen im Baumgarten, vier im Wuest, eine im Schlatt und im Richenwil, aber ohne befriedigende Ergebnisse. Als sich schließlich eine Übereinkunft mit dem Sanatorium Allerheiligenberg über Wasserlieferung aus dessen neuer Versorgung vom Gigersberg abzeichnete, zerschlug der Ausbruch des Ersten Weltkrieges alle Pläne⁴¹.

1919 sollte ein Rutengänger neue, ergiebige Quellen im Gnöd aufspüren. Bis zu 11 Metern Tiefe grub man nach Wasser – ohne Erfolg. Als 1921 ein Viertel des Oltner Wassers zurückgekauft werden konnte, wurde die Wasserversorgung des

Gnöd vom Reservoir Spitzenrüti aus mittels einer Pumpstation im gleichen Jahr gelöst.

Das Prinzip der kommunizierenden Gefäße anwendend, zweigte man gleichzeitig von der Spitzenrüti eine Leitung westwärts durch die Schlucht in ein Reservoir im Heiligacher ab und erschloß so diesen abgelegenen Dorfteil.

Die Einwohnerzahl wuchs. Der fortschreitende Ausbau des Leitungsnetzes und der stetig steigende Wasserverbrauch pro Kopf nötigte die Behörde 1926, den Rückkauf eines zweiten Viertels des an Olten abgetretenen Wassers vorzunehmen. Die Entwicklung der Gemeinde machte 1948 erneute Verhandlungen mit der Stadtgemeinde unumgänglich. Olten, das inzwischen seinen Wasserbedarf aus Pumpbrunnen im Gheid deckte, war gewillt, seine Anlage in Hägendorf zu verkaufen; Streitpunkt war einzig der Preis. Nach zähem Feilschen erhielt Hägendorf das dringend benötigte Wasser, die Quellen, Leitungen und Rechte für 87 500 Franken. Die außerordentliche Trockenheit des nächsten Jahres trug der Gemeinde eine neue Aufgabe ein: die Wasserversorgung des Allerheiligenberges. Die Quelle am Gigersberg, beim Schürli und am Drohtziejer, waren in erschreckender Weise zurückgegangen. Rasches Handeln war geboten. 1950 entstand neben dem bestehenden Reservoir Spitzenrüti auf der Rinderweid ein zweites mit einem Fassungsvermögen von 400 Kubikmetern. Eine Pumpanlage und eine Druckleitung gewährleisteten seither die Versorgung des Allerheiligenberges. Bereits 1967 mußte die neue Kammer wieder abgebrochen werden, da diese im Bereich des geplanten Autobahntrassees der N2 lag. Als Ersatz entstand östlich des Pumphauses ein 500 m³ fassendes Reservoir.

Wassermangel auch nach 1950

Mit dem zurückgekauften Quellwasser verfügte Hägendorf für einige Zeit über genügend Wasser. Doch durch den in den sechziger Jahren einsetzenden Bauboom stellten sich erneut Versorgungsprobleme ein. Ein 1964 erstellter Anschluß an das Pumpwerk der Wasserversorgung Untergäu in Kappel beliefert bei Bedarf das Wohngebiet südlich der Bahnlinie. Damit war jedoch der steigende Wasserbedarf der

hauptsächlich am Jurahang expandierenden Gemeinde nicht gedeckt. Einmal mehr konnte mit Olten eine Lösung gefunden werden. Seit 1970 liefert die Stadt aus ihren Pumpbrunnen im Gheid Wasser nach Hägendorf, und zwar durch die gleiche Leitung, welche vormals das Hägendörfer Quellwasser nach Olten transportierte! Anfänglich pumpte Olten bis zu 500 m³ pro Tag ins Reservoir Spitzenrüti. Von dort aus erfolgte die Verteilung auf die einzelnen Dorfteile in den bestehenden Anlagen. Mit der Inbetriebnahme des Reservoirs Weinhalde 1978 konnte die Versorgung der unteren Zone verbessert werden. Zwei Jahre später war ein Druckerhöhungspumpwerk in Rickenbach und eine neue, großkalibrige Leitung von dort zum Reservoir Weinhalde erstellt. Seither kann Hägendorf bei ungenügendem Quellerguß bis zu 2000 l/min von Olten beziehen. Man ist versucht auszurufen: «Endlich ausgesorgt!» Mitnichten. Der Verbund mit der Stadt Olten war und ist heute noch ein Provisorium. Zudem wächst das Dorf und mit ihm der Wasserverbrauch.

Die Hägendörfer Quellen

Das von Olten 1896 erschlossene Quellgebiet beginnt östlich des Weilers Bärenwil und reicht bis in die Tüfelsschlucht hinunter. Insgesamt wurden fünfzehn Quellen gefaßt (Abb. 15). Die Bärenwilerquelle, sie ist die höchstgelegene, befindet sich unmittelbar an der Kantonsgrenze. Etwas tiefer entspringt die Buechmattquelle. Die Lochquelle und die Goldbrunnenquelle liegen weiter ostwärts im Wald. Unweit der Wegverzweigung zum Asp und Spahlen ergießt sich das Wasser von vier Quellen aus dem Möösli in die Brunnleitung: die Möösliquelle, die zwei oberen Schneggenmattquellen und die untere Schneggenmattquelle. Im gleichen Bereich entspringt die Hupperquelle. Zirka 1600 Meter ostwärts, in der Tüfelsschlucht, liefern nochmals vier Quellen Wasser: die Kaltbrunnen- und Fröschenquelle, dann die Vögeliquelle und beim Springbrunnen die Burgerrainquelle. Das Quelleitungsnetz bis zum Reservoir Spitzenrüti hat eine Länge von über 4500 Metern. Die Rohrleitungen führen teils durch schwieriges Gelände. Der Bau dieser Anlage war für die damalige Zeit eine große technische Leistung.

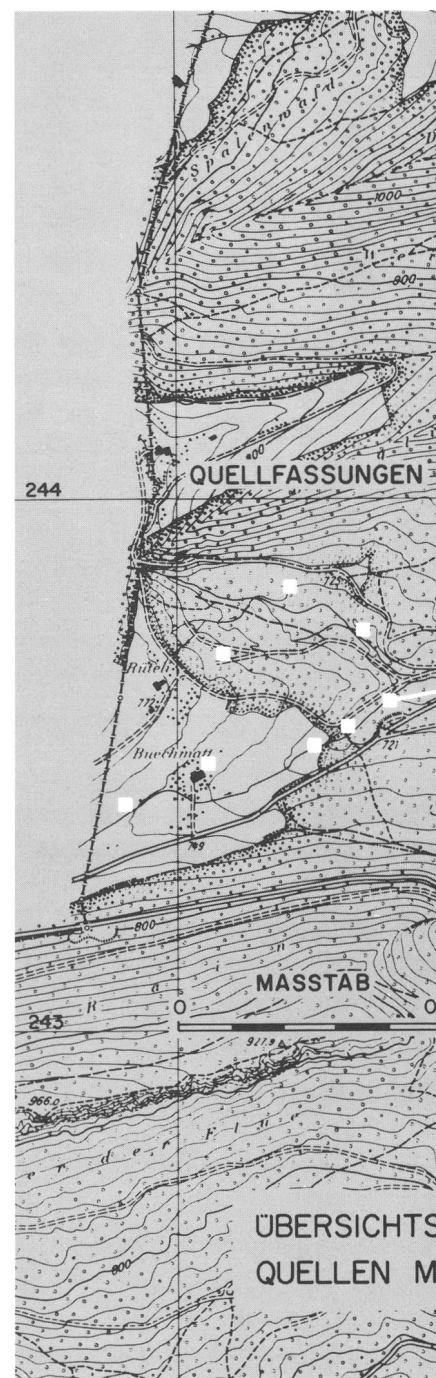
Die Wasserqualität der Fröschenquelle genügt nicht, deshalb wird sie gar nicht mehr genutzt. Andere, wie z. B. die Burgerrainquelle müssen ebenfalls zeitweilig ausgeschaltet werden. Der heutige mittlere Quellerguß schwankt zwischen 800–1000 l/min. Seit 1970 wird das Quellwasser im Rohwasserbecken im Gnöd gereinigt und bei starker Trübung nach Regenfällen ungenutzt in die Tüfelsschlucht abgeleitet.

Wasserversorgung für die nächsten 20 Jahre

Seit 1980 bestehen Pläne für ein neues Grundwasserpumpwerk in Kappel. Die Gemeinden Boningen, Gunzgen, Härkingen, Kappel (= Wasserversorgung Untergäu) und Hägendorf wollen mit einem Kostenaufwand von über 3 Millionen Franken für diese Anlage ihren Wasserbedarf für die nächsten zwanzig Jahre decken. Im Endausbau sollen 15000 l/min Grundwasser geschöpft werden können. Heute benötigen die fünf Gemeinden zusammen «nur» 8000 l/min. Die Gemeindeversammlung vom 20. Juni 1985 hat Hägendorfs Kostenbeitrag von Fr. 1370000 an das regionale Werk gesprochen. Mit der Realisierung dürften tatsächlich Versorgungsschwierigkeiten auf weite Sicht überwunden sein. Aus Sicherheitsgründen wird der Verbund mit Olten beibehalten.

In Zukunft wird unser Dorf, und mit ihm eine ganze Region, das Trinkwasser fast ausschließlich aus dem Grundwasserstrom der Dünnernebene pumpen. Diese Tatsache verpflichtet uns alle, dieses Wasser um jeden Preis vor Verunreinigung zu schützen. Geschieht dies nicht, muß mit unabsehbaren Folgen gerechnet werden. Nebst der Wasserversorgung ist die Wasserspeicherung und -verteilung eine weitere kostenträchtige Aufgabe. Um die Versorgung der unteren Zone im westlichen Teil zu verbessern, d.h. lange Transportwege und die daraus entstehenden Druckverluste zu eliminieren, muß niveaugleich mit dem Reservoir Weinhalde im Gebiet Eggberg ein neues Reservoir erstellt werden. Die Vorbereitungen dazu sind im Gange. Abschließend kann festgestellt werden, daß der Kampf um das lebensnotwendige Element über Jahrhunderte der gleiche geblieben ist, einzig die Dimensionen haben sich gewandelt (Abb. 17).

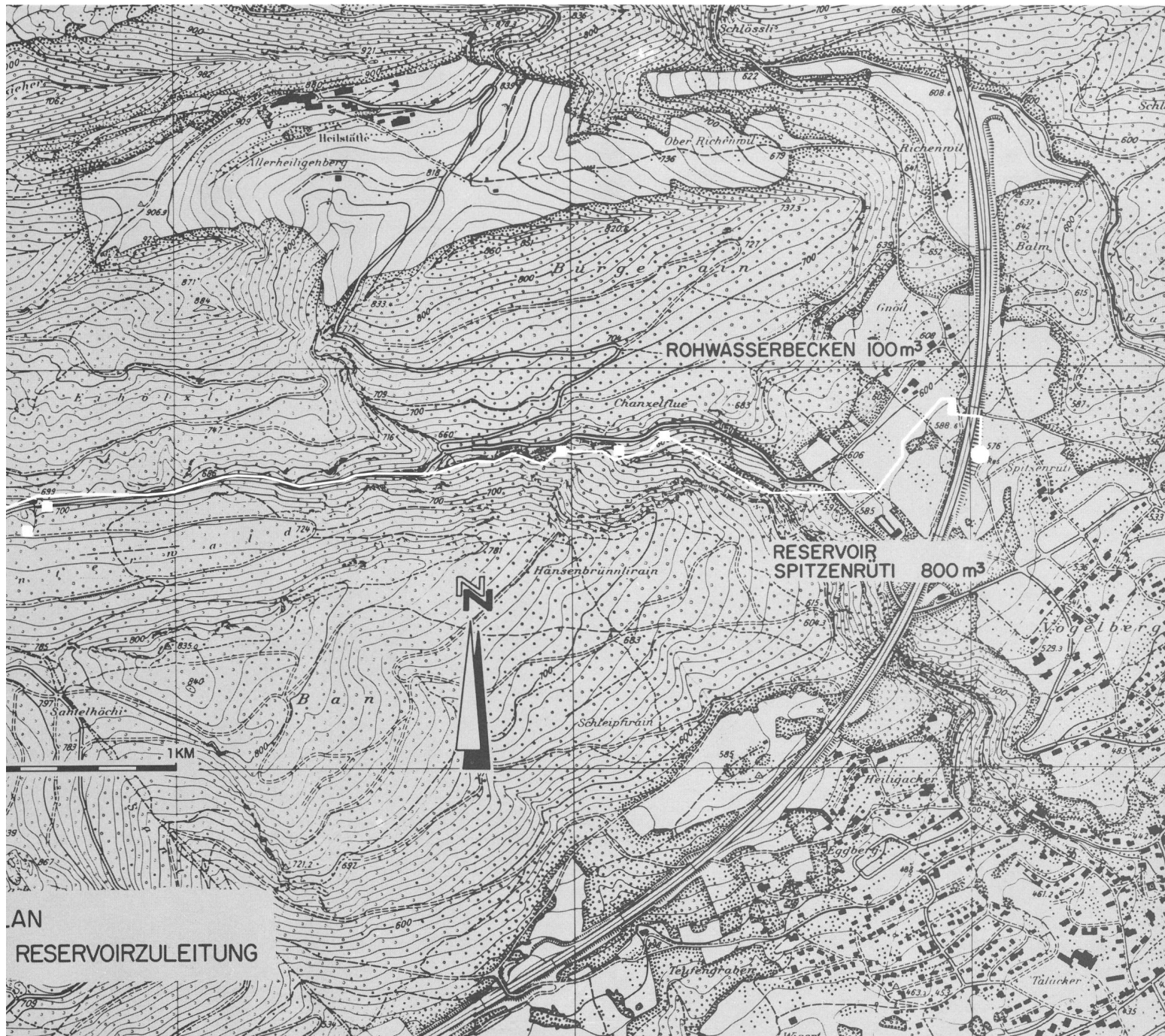
Abb. 15
Die Hägendörfer Quellen



Der Dorfbach

Der Bach, dessen Vorhandensein die alemannischen Einwanderer zur Gründung einer Siedlung bewogen haben mag, hatte für die Dorfgemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte eine große Bedeutung. Er war Viehtränke, Bewässerung, Waschküche und Kanalisation in einem. In vielen Windungen strebte das lebhaftes Wasser der Dünnern zu. Immer wieder

bemühten sich die Bürger, das unberechenbare Element mittels Uferbefestigungen aus Weidengeflecht und Lehm, aber auch mit massiven Steinmauern und Schwellen, in die Schranken zu weisen. Vom Jahre 1877 weg berichten die Protokolle ständig von aufwendigen Reparaturen am Bachbord. Gleichzeitig drängte sich der Bau einer neuen Talsperre in der Tüfelsschlucht auf; die erste war total mit Geschiebe hin-



terfüllt. Um die finanzielle Belastung der Gemeinde in tragbarem Rahmen zu halten, willigte der Kanton ein, die projektierte Mauer beim Duftbrunnen vorerst auf die halbe Höhe zu bauen⁴². Aber bereits fünf Jahre später, das Hochwasser vom 2. bis 5. September 1881 hatte seinen Teil beigetragen, mußte die neue Talsperre erhöht werden. Trotz den mächtigen Verbauungen in der Schlucht gelangte immer noch so viel Geschiebe in das Bachbett im Dorf, daß das Oberamt jeden zweiten Herbst das «Öffnen» des Baches anordnen mußte. Fronweise hoben die Männer das angeschwemmte Material aus, flickten die Böschung und schnitten die Bäume am Bord zurück. Sand und Steine aus dem Bachbett wurden für den Wegunterhalt verwendet.

1885 verlangte die immer wieder vom Hochwasser heimgesuchten Bachanwohner die Tieferlegung und Einbordung des Baches; die Betttiefe schwankte zwischen 60 und 150 cm! Dem Begehren wurde entsprochen⁴¹ (Abb. 16).

Dankfagung.

Es sprechen die Bewohner des hintern Mitteldorfes für die Mitwirkung und Ausführung der Bachkorrektur der löbl. Gemeinde hiemit den verbindlichsten Dank aus. [AK23]
Hägendorf, im August 1885.

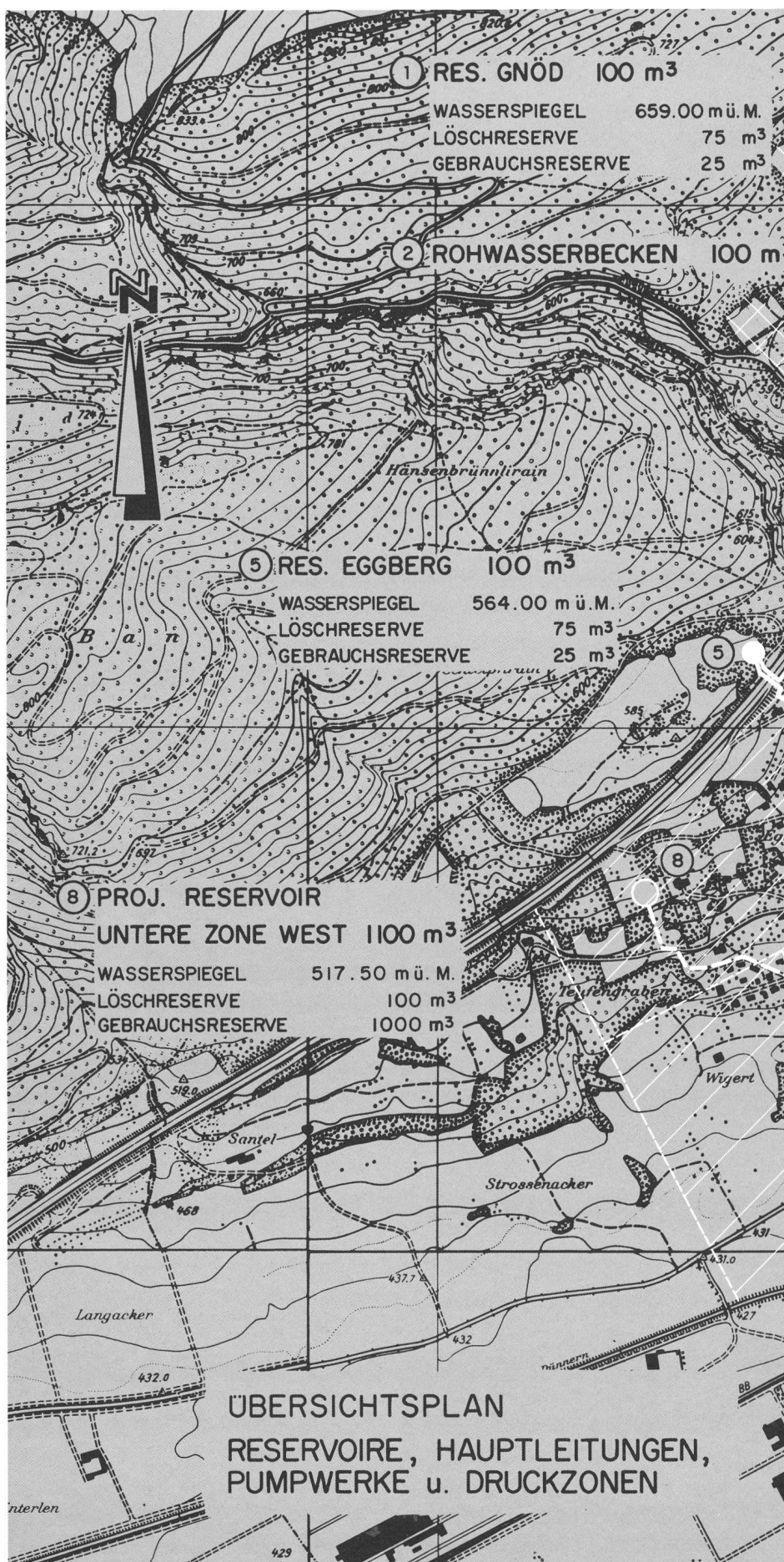
Abb. 16

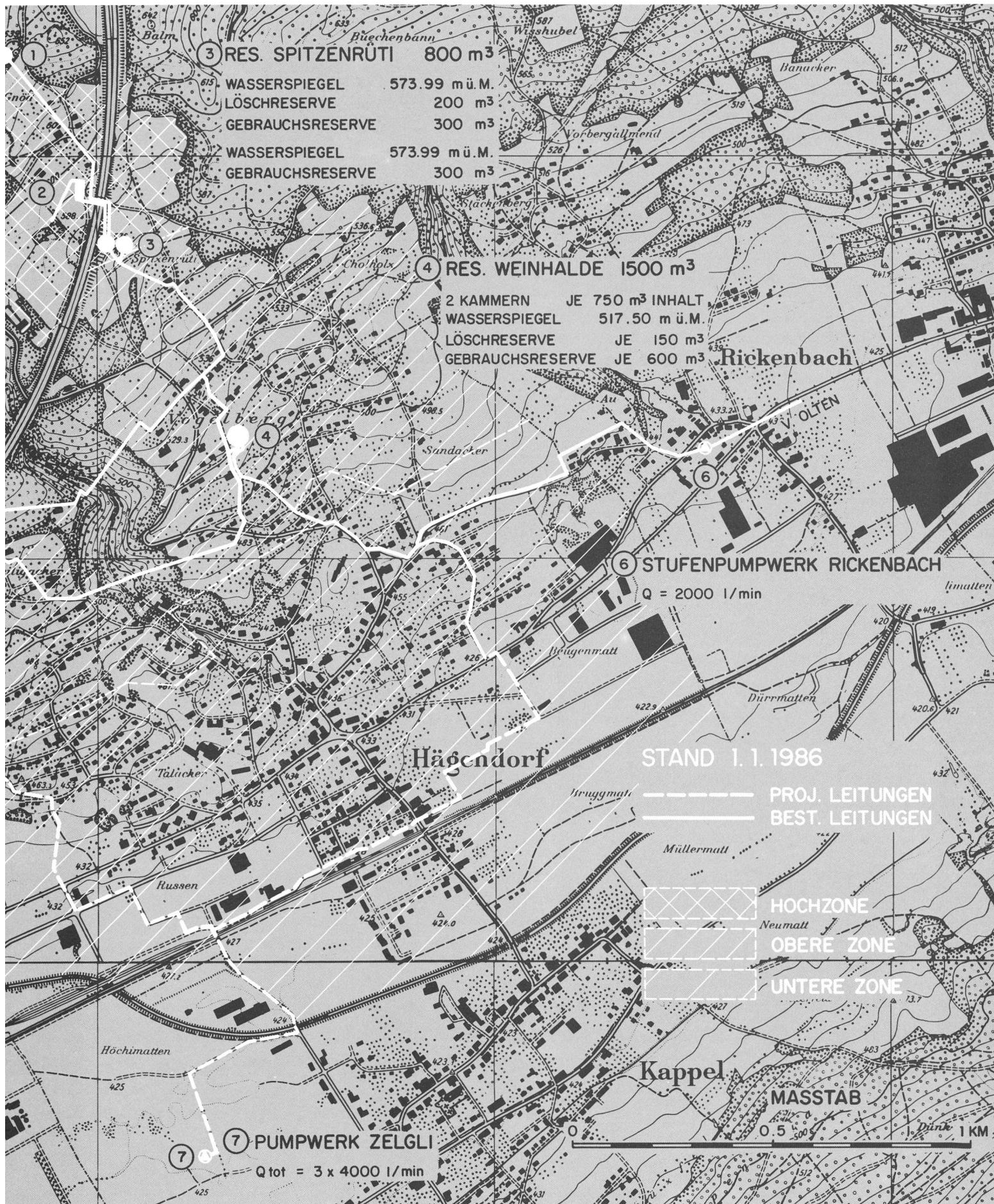
Aus dem «Gäu-Anzeiger» vom August 1885. Man lese und staune!

In den Sommermonaten stand es schlecht um die Löschwasserreserven. Deshalb errichtete man 1878 vier Schwellen (Stauvorrichtungen) im Bach⁴³. Oft fehlte die Einsicht, daß das gestaute Wasser Notreserve war, und es wurde nächtlicherweile auf nahe Matten geleitet. Auf das 1892 ausgeschriebene Fischereirecht für den Dorfbach ging keine Anmeldung ein. Offenbar hätte ein Bewerber diese Enze mit zu vielen heimlichen Fischern teilen müssen!

Abb. 17

Wasserversorgung heute und morgen.





Die von Walter Moser festgehaltene Anekdote zeigt, wie stark der Dorfbach und die Dorfbrücke einst im Denken der Hängendörfer verhaftet war.

s'Dyslis Babi soll ein burschikoses, wohlge-
littenes Dorforiginal gewesen sein. Ein Zeit-
genosse sagte einmal zu ihm: «Babi, jetz
besch du immer es flotts Wybervolk gse,
worum hesch du ou nie ghürotet?» Babi ant-
wortete: «Duu chasch wou sääge! I gloube,
wenn i s'Näscht of Dorfbrugg gmacht hät, so
weere die Cheibe dure Bach!»

Natürlich war der Bach auch ein großes
Verkehrshindernis. Um 1875 bestanden
bereits etwa zehn Brücken, die breiteste
war die sogenannte Dorfbrücke (große
Kreuzung), und drei Stege. Gegen die Jahr-
hundertwende brachte man an den gefähr-
lichsten Stellen Geländer an. Allerdings
fand das schmucke Brückengeländer beim
Bahnübergang wenig Bewunderung (Abb.
18). «Zu kostspielig», schimpften viele.



Laut Urbar nutzte man bereits anno 1423
die Wasserkraft des Baches unmittelbar
nach der Schlucht⁴⁴. Anfänglich trieb das
Rad Mühlsteine (daher Mühlerain, Mühle-
weg), dann eine Ölreibe (daher der Name
Öli). Später wurde daraus eine Knochen-
stampfe und zuletzt eine Schreinerei. 1875
leitete der Schmied Augustin Sigrist von
der Öli her Bachwasser auf ein Turbinen-
rad unter seiner Werkstatt⁴⁵ und trieb
damit einen Schmiedehammer und das
Gebläse der Esse an. Vor dem Schmiede-
wohnhaus am Fuße des Kirchrains (heute
Homberg Getränke AG, Nr. 71), plät-
scherte lange noch in einem kleinen, run-
den Weiher im Ziergarten Wasser aus die-
ser Leitung.

Die alten Katasterpläne zeigen einen
Kanal, der unterhalb der Dorfbrücke
rechts vom Bach abzweigt und diesem in
wenigen Metern Abstand parallel bis zur
Bahnlinie folgt, um dann wieder einzu-
münden. Der Zweck dieser Anlage ist nir-
gends erwähnt.

Nach der Hochwasserkatastrophe vom
22. Juni 1926, es was die schlimmste seit
Menschengedenken, faßte man die Ver-
bauung des Baches ins Auge. Zwischen
1932 und 1935 wurde die Kanalisierung mit
Quadersteinen aus dem Ölisteinbruch von
Baumeister Arnold Kamber ausgeführt.
Dessen Vorschlag, den Bach gleichzeitig zu
überdecken, lehnte das kantonale Baude-
partement mit der Begründung ab, das Ge-
wässer habe Wildbachcharakter (Abb. 19).
Jahrzehnte später verschwand dann doch
Stück für Stück des Baches unter einer Be-
tondecke. 1970 war er durchgehend von
der Käserei bis zur Bahnlinie eingedeckt
und 1974 konnte die Straße nach Kappel
durch die Bachüberdeckung verbreitert
werden. Zwei kurze Teilstücke mit einer
Gesamtlänge von ca. 50 Metern sind nörd-
lich und südlich des Bahnüberganges nicht
überdeckt; dort kann die bauliche Ausfüh-
rung von 1932/35 eingesehen werden.
Große Teile des Cholersbaches aber blei-
ben uns in der Tüfelsschlucht in ihrer Ur-
sprünglichkeit erhalten.

Abb. 18
Dieses schöne Bachgeländer
beim Bahnübergang wird
kaum beachtet. Als es um
die Jahrhundertwende
angebracht worden war,
erregte es einiges Ärgernis.
«Zu teuer!» hieß es.

Anmerkungen siehe S. 100



Abb. 19
Dieses Teilstück des Dorf-
baches vom Breitenweg
bis zur Dünnern wurde
1974 überdeckt.

WassergröÙe in Hägendorf

Ida Grimm-Studer hat den 10000-Rittertag vom Jahre 1926 in unguter Erinnerung. Sie war Augenzeuge, hier ihr Bericht:

«Vor 60 Jahren, am 22. Juni 1926, erlebte Hägendorf ein Unwetter von enormem Ausmaß. Franz Flury, Eigasse, weiß heute noch, daß schon morgens um halb elf heftiges Donnern aus dem Thal herüberhallte. Schwarze Wolkenbänke türmten sich im Westen über dem Jura. Ein furchtbares Gewitter ergoß sich auf Langenbruck und Bärenwil und wälzte sich mit unverminderter Gewalt Hägendorf zu.

Der Cholarsbach hatte zur Mittagszeit noch den normalen Lauf. Um ein Uhr schwoll er schlagartig an, um kurz darauf zu überborden.

Aus der Schlucht hörte man ein unheimliches Poltern, als ob alle Höllengeister los wären. Der Schluchtweg war bereits unter Wasser, und von den Anwohnern hörte man die ersten Hilferufe. Bei der Liegenschaft Adolf Kamber-Kissling rissen die wütenden Wasser den Hühnerhof samt Federvieh mit, und auch das Haus von Arnold Kissling-Borner wurde in die Überschwemmung einbezogen. Bei Rosalia Kamber drückten die

Fluten das Tennentor ein, durchflossen das Haus und rissen alles mit, was nicht niet- und nagelfest war.

Im Büro der Schuhfabrik Strub Glutz & Co. in Olten lief das Telefon auf Hochtouren, man forderte die Hägendörfer Hausväter um Hilfe an. Eine große Anzahl Helfer machte sich unverzüglich auf den Weg, um mit jedem möglichen Vehikel oder per Bahn heimzukommen. Bereits stand der Bahnhof unter Wasser. Josef Glutz, alt Ammann, dirigierte die Zögernden durch die überfluteten Wege, denn schnelle Hilfe tat not (Abb. 20–23).

Bereits wälzte sich das tobende Element durch das Haus von Franz Kamber («Burgi-franz») und floß in einem Sturzbach durch dessen Zimmer und durch die Fenster; weiter ging das Donnern und Tosen, der Schmiede von Fritz Kamber zu. Das Wasser riß eine unterhöhlte Brücke weg, und der darauf postierte Feuerwehrmann Walter Studer konnte nur durch rasche Hilfe seines Bruders Albert vor den reißenden Fluten gerettet werden. Der Wasserstand in den Straßen stieg auf 70 cm, 80 cm bis 1,20 m.

Eine weitere Dorfpartie blieb nicht verschont. Das Haus von August Kissling am Fuß des «Geech» wurde durchspült. Von hier



suchte das Wasser teils über die Wiesen den Weg bei Franz Fürst zur Velohandlung Adolf Studer (heute Altermatt) und von dort über das «Bahnhofwegli» dem Bahnhof zu. Zuletzt mußte für die Liegenschaft Studer-Prinz, gegenüber der Bäckerei Vögeli, eine starke Wehr eingesetzt werden. Nach und nach verflüchtigten sich die Wassermassen Kappel zu, ohne dort Schaden anzurichten. Von der Dorfbrücke, dem heutigen Kreuzplatz, trieb die Flut über die Oltnerstraße dem Beugengebiet zu, um dort nach und nach zu versickern. Bis 11 Uhr nachts fiel ununterbrochen starker Regen, der jedoch seine Kraft allmählich verlor. Erst an den folgenden Tagen zeigten sich die großen Elementarschäden dieser Naturkatastrophe. Die Tüfesschlucht war arg mitgenommen: weggerissene Brücken, entwurzelte Bäume, ein Chaos von Schutt und Steinen. Die Quellzuleitungen waren zerstört. Die von der WassergröÙe betroffenen Dorfteile boten ein gespenstisches Bild: Schäden in Gärten, an Gebäuden, Fahrhabe und Hausrat, Verluste bei Haus- und Nutztieren; zum Glück waren keine Menschenleben zu beklagen.»





Abb. 20

Das Wasser wälzte sich durch das Haus von Franz Kamber. An dieser Stelle befindet sich heute der Coop-Laden.

Abb. 21

Die Bachstraße ist zum Bach geworden. Links das Haus des Fritz Kamber, heute Homberg Getränke AG. Rechts die Schmiedewerkstatt.

Abb. 22

Die «Dorfbrücke», der Kreuzplatz steht unter Wasser. Links: Restaurant Kreuz. Rechts: Spritzenhaus, Restaurant Rössli, Restaurant Tell.

Abb. 23

Zerstörung und Verwüstung in der Teufelsschlucht. Die vier Fotos von der Wassergroße vom 22. Juni 1926 in Hägendorf hat der Lehrer Otto Studer† gemacht.

